

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1923

80 (7.4.1923) 1. und 2. Blatt

Badischer Beobachter

Preis: 1 Blatt, 1 mm hoch, 85.- M. in Klammern 20.- M. Anzeigen sind im Voraus zu bezahlen. Bei Abbestellung nach Abzug der Druckkosten. Preis für den Abnehmer: 10.- M. für den Einzelverkauf. Preis für den Einzelverkauf: 10.- M. für den Einzelverkauf.

Verleger: W. G. Schmidt, Karlsruhe, Adlerstraße 42. Druckerei: W. G. Schmidt, Karlsruhe, Adlerstraße 42. Redaktion: W. G. Schmidt, Karlsruhe, Adlerstraße 42.

Vom Tage.

Die Besetzung der Osterfesttage von Essen findet Dienstag statt.

Frei-Hessen stützte dem päpstlichen Delegierten Zehn einen Besuch ab.

Die Franzosen besetzten eine Reichsbanknoten-Druckerei in Mülheim und raubten für zwei Milliarden Papiergeld. Auch Papier und Druckplatten seien ihnen dabei in die Hände. Der Geschäftsführer wurde verhaftet.

In Buer verhafteten die Franzosen verschiedene Anhänger der Deutschvölkischen.

Donnerstag abend kam es in Regenburg zu schweren Zusammenstößen zwischen Nationalisten und Linksradikalen.

In München droht ein Bierstreik, da die Bier- und Brauereibetriebe des Bierpreises nicht annehmen und die Konsumenten für ihre Stellungnahme zu gewinnen suchen.

Ministerpräsident v. Knilling begab sich am 6. April mit anderen Ministern im Flugzeug nach Wien zu Verhandlungen über einen internationalen Luftverkehr zwischen Südfrankreich nach dem Balkan.

Ueber Louchereus Londonreise, die in nationalistischen Kreisen Frankreichs Mißtrauen hervorgerufen hat, wurde in der französischen Kammer eine Interpellation des Abg. Dubet eingereicht.

Die ersten Kohlen aus Amerika sind vorgestern in Hamburg eingetroffen. Zwei norwegische Dampfer haben etwa 12000 Tonnen gebracht. Weitere Sendungen werden folgen.

Der am 5. April von Hamburg in See gegangene Stinnesdampfer „General San Martin“ hat als erster deutscher Passagierdampfer drahtlose Telephonie erhalten.

Die französischen Flottenpläne haben in England erregend gewirkt. Man nimmt dort an, daß die vorzulegenden Klüftungen gegen England gerichtet sein könnten.

Das schwedische Ministerium Branting (Soz.) hat infolge eines Mißtrauensvotums der 1. Kammer des Reichstages seinen Rücktritt angezweifelt. Es wird wohl eine bürgerliche Regierung folgen. Der tiefere Grund der Mißtraumung war das Mißtrauen gegen die französisch orientierte Außenpolitik Schwedens.

Der französische Ministerrat hat beschlossen, daß die Sommerzeit in Frankreich nicht eingeführt werden soll, da der Gesetzentwurf darüber in der Kammer nicht mehr zur Verabschiedung gekommen ist. Außerdem seien die bisher vorgenommenen Versuche keineswegs erfolgreich gewesen.

In Warschau fanden Demonstrationen gegen die Moskauer Kulturteile statt, die in antisemitische Exzesse ausarteten.

Der Sekretär der französischen Gesandtschaft in Bern hat offiziell mitgeteilt, daß die neue Orientkonferenz am 15. April im Schloß d'uchy eröffnet wird.

Einer Depesche aus Helsingfors zufolge hat die Sowjetregierung ein neues Schiffbauprogramm entworfen, das 9 Kreuzer, 30 Zerstörer und 30 U-Boote umfaßt. Diese Einheiten seien für die Ostsee bestimmt.

Die Streiklage in England verschärft sich.

Das schwedische Ministerium ist zurückgetreten. Es bestand ausschließlich aus Sozialdemokraten. Es ist anzunehmen, daß in der Neuzusammensetzung der Regierung eine wesentliche Änderung nicht vorgenommen wird.

Angriff und dies sei der dauernde Besitz der Rheinübergänge. Der Rhein könne mit einer verhältnismäßig geringen Truppenmacht gehalten werden, unter der Voraussetzung, daß das Rheinland „entrentret“ werde, d. h. daß den Beamten, die nichts weiter seien als preussische Agenten, jede Möglichkeit genommen werde, die Bevölkerung gegen Frankreich aufzubekken. Falls es zu einem neuen Krieg kommen sollte, werde diejenige Partei siegreich sein, die zuerst im Besitze der Rheinübergänge sei. Um des Erfolges sicher zu sein, dürfe Frankreich — dies sei ein Gebot der elementarsten Vernunft — die Rheinübergänge nicht mehr aus der Hand geben.

Das ist — so fährt der Artikel fort — der formelle Standpunkt des Marichals; hier liegen die militärisch-technischen Grunddaten des Problems, und diese müssen in ihrer Gesamtheit ein Axiom der französischen Politik sein. Sache der Staatsmänner und der Diplomaten sei es, die politischen Konsequenzen zu ziehen und eine entsprechende Lösung zu finden. Eine solche sei keineswegs unmöglich; man könne z. B. an eine Neutralisierung des Rheinlandes denken, die durch eine französisch-belgische Armee, vielleicht unter der Kontrolle eines internationalen Organes, garantiert werden müßte.

Darnach würde also auch Marshall Foch zu den „böswilligen Verleumdern“ gehören, die Frankreich in der Ruhr zu verfolgen. Und doch ist doch nicht irgend wer, sondern der zur Zeit auserkürte Soldat Frankreichs. Ja, man darf annehmen, daß Poincare nicht wagen wird, Foch in aller Öffentlichkeit zu verleugnen. Das ist der Grund, warum niemand Poincare glaubt, vielmehr annimmt, daß er es als seine verdammte Pflicht und Schandigkeit ansieht, die nötigen Worte zu finden, um die wahren Absichten der französischen Machthaber zu verbergen.

Uebrigens Foch denkt genau so einseitig militaristisch, wie er seine Junkeroffiziere sonst vielfach auch tun und früher getan haben. Wer die Rheinübergänge hat, hat militärisch natürlich viel in der Hand. Aber Napoleon I. hatte die Rheinübergänge und nicht nur diese, sondern auch die Staaten rechts des Rheins fest in seiner Hand und wurde doch — hinausgeschmissen aus Deutschland und endete in der Verbannung. Er hatte zwar die Rheinübergänge und die Rheinübergänge — aber auch die Abneigung aller übrigen europäischen Staaten, und da konnte er keine Eroberungen nicht halten. Das Frankreich von heute ist nicht mehr weit davon, daß Gleiches auch von seinem Uebermut gilt. Die Rheinübergänge allein tun es nicht: das hat nicht bloß Napoleon I. erfahren, sondern auch — Deutschland. Das kann bloß ein Murren überleben. Und Napoleon I. war doch noch etwas mehr als Foch, der mit ungenügenden Hilfskräften einen von vielen Siegen ermateten Gegner schlug.

stern begegnet, die jeder dann ausübt, wenn er wider sein besseres inneres Bewußtsein, wider sein Rechtsempfinden zu Handlungen gezwungen werden soll, die dazu ihn als Ausführenden noch schädigen.

Deutlicher konnte das nicht zum Ausdruck kommen, als in dem Aufruf der deutschen Gewerkschaften, der sich an die Arbeiter der Welt richtet. Auch hier wird wiederum betont, daß „gestützt auf das unveräußerliche Recht, die Freiheit ihrer Arbeit zu verteidigen, aus freiem Entschlusse und unbeeinträchtigt von Verleitung oder Regierung, unbewaffnete Arbeiter auf den Kampf-Werke in Essen gegen die Besetzung der Werke durch die Franzosen demonstrieren“. Die wertvolle Bevölkerung an der Ruhr sieht sich in ihren Rechten bedroht, sieht vor allem die Achtung des Arbeiters als eines vollwertigen, für sich selbst verantwortlichen, aus freiem Willen handelnden Menschen mißbraucht und unterdrückt. Sie will in Freiheit und aus freien Stücken arbeiten, aber nicht gezwungen durch irgend welche Diktate, durch irgend welche bewaffnete Macht! Dann würde die freie Arbeit, auf die die Arbeiterbevölkerung Deutschlands besonders stolz ist, in Sklaverei verandelt werden, und damit, wie der Aufruf der Gewerkschaften ausführt, „die kollektiven Errungenschaften Jahrhunderte langer Kämpfe und eine Vorbereitung jeder wahren Kultur gefährdet werden“. An diesen Errungenschaften sind aber nicht die deutschen Arbeiter allein interessiert, sondern alle Arbeiter der Welt, sobald einmal der Grundlag als Durchbruch gekommen und durchgeführt ist: daß die Gewalt über das Recht triumphiert!

Aber noch von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtet ist dieser neue Aufruf der deutschen Gewerkschaften an die Arbeiter der Welt von besonderer Bedeutung. Hier wird wiederum von den Vertretern der deutschen Arbeiterschaft betont, daß das deutsche Volk und seine berufenen Vertreter, insbesondere aber auch die deutschen Gewerkschaften, ihre Bereitwilligkeit zu Reparationen im Rahmen der Leistungsfähigkeit durch Wort und Tat immer und immer wieder bekundet haben! Was aus berufenem Munde des Kanzlers Birck, des Kanzlers Guno und einer Reihe führender Staatsmänner und Politiker aller Parteirichtungen wiederholt von der Rednertribüne des Reichstags und in öffentlichen Versammlungen betont worden, nämlich, daß das deutsche Volk zur Wiedergutmachung der Kriegsschäden mit beizutragen bereit ist, soweit dies ihm finanziell und wirtschaftlich eben möglich ist, daß, wenn vertragsmäßige Lieferungen nicht erfüllt wurden, dies nicht seinem bösen Willen, sondern seinem physischen Unvermögen zur Last zu legen ist, das wird hier wieder von den deutschen Gewerkschaften im Namen der deutschen Arbeiter erneut fundiert. Deutschland hat diese seine Bereitwilligkeit wiederholt gezeigt. Es hat weitreichende Vorschläge in London und Paris unterbreitet, mußte aber ungehört vor der Türe des Verhandlungs-Saales stehen bleiben. Und doch hätten bei alleinigem guten Willen diese Vorschläge zum mindesten, wie auch der Aufruf der deutschen Gewerkschaften betont, eine Verhandlungsgrundlage werden können. Statt dessen hat man sich, stützend auf die Tütele der deutschen böswilligen Niedertrümpfen, sich stützend auf einen Vertrag, dessen Unterzeichnet nicht einmal freiwillig erfolgte, und dessen Inhalt im einzelnen von vornherein als undurchführbar gelten mußte, mit Gewalt die Durchführung dieses Vertrages zu erzwingen versucht und dadurch lediglich große wirtschaftliche, aber auch ideale Werte zerstört, ohne selbst auch nur irgend etwas Positives erreichen zu können.

Chequers auf und gestern hatte er ein zweistündiges Gespräch mit Bonar Law in Damligh; ferner konferierte der Franzose mit Philip Lloyd George vom Handelsamt und mit einem anderen wichtigen Politiker; auch lunchte er mit Lord Burnham, dem Besitzer des Daily Telegraph, und kam schließlich noch mit prominenten Bankiers und Industriellen zusammen. Morgen wird er mit Lord Derby konferieren, der deshalb früher in die Stadt zurückkehrt. Verschiedentlich wird betont, daß Poincare Louchereus private Informationsreise ausdrücklich gebilligt habe, was überbaute die Voraussetzung dafür war, daß der englische Premierminister Louchereus empfing.

Frankreich sucht nach einem Ausweg.

Amsterdam, 7. April. Aus London wird gemeldet: In Kreisen, die dem Auswärtigen Amt nahe stehen, wurde gestern abend berichtet, daß die Ereignisse zu einer schnellen Lösung der Ruhrkrise drängen. Es heißt, daß die Franzosen die Initiative zur Herbeiführung eines Friedens ergriffen haben. (?) Der Besuch Louchereus in London und die Unterredung des französischen Vizekonsuls St. Aulaire mit Poincare in Paris deuten darauf hin, daß die Franzosen zum mindesten feststellen wollen, welche Ansichten man in England über die weiteren Entwidlungsmöglichkeiten hegt.

Gegen die Ruhrkrise der Franzosen.

Bregenz, 7. April. Das Vorbereitungs-Komitee des Hamburger Weltkongresses hat eine Resolution beschlossen, in der es heißt: Das Komitee des internationalen Sozialistenkongresses ist tief erschüttert von den blutigen Ereignissen, die sich in Essen zugetragen haben. Es verurteilt aufs neue die Anwendung von Mitteln der Gewalt, die die Lösung des Reparationsproblems zur Wiederherstellung des Friedens und der Wohlfahrt in Europa unmöglich macht.

Die französischen Flottenpläne.

Paris, 6. April. Der französische Marineminister Riberti hat in einer Erklärung an die Presse die zukünftigen Pläne der Regierung über den Ausbau der französischen Marine entwickelt. Es genüge für Frankreich, eine moderne Marine zu besitzen, die mit allen Vervollkommnungen wissenschaftlich und technisch ausgestattet ist und eine vollkommene Verbindung von Ueberwasser- und Unterwasserbooten und Wasserluftkräften herstellen könne. Eine derartige Flotte wäre teuer, übersteige aber die finanziellen Möglichkeiten Frankreichs nicht.

Englische Erregung über Frankreichs Flottenpläne.

London, 7. April. Die Presse beschäftigt sich in längeren Ausführungen mit der letzten Rede des französischen Marineministers. Daily Chronicle wirft die Frage auf, ob diese Klüftungen am Ende auch mit der angeblichen deutschen Gefahr begründet werden könnten. Daily Chronicle wie auch Westminster Gazette geben zu verstehen, daß die französischen Klüftungen zu Wasser und in der Luft nur gegen England gerichtet sein könnten.

Die Freiheit der Arbeit gefährdet.

Von einem unserer Berliner Vertreter gehen uns folgende Ausführungen zu:

Die blutigen Ereignisse am Oster-Samstag in Essen werfen noch weitere lange Schatten und werden auch die Gemüter nicht nur der Ruhr-Bewohner, sondern auch der mitteleuropäischen Welt sobald nicht beruhigen können. Einige französische Blätter haben es so darzustellen versucht, als ob die Arbeiterbevölkerung bei Krupp von nationalistischen Elementen angeleitet worden sei und Steine gegen die militärische Besatzung geworfen habe. Das ist durchaus unzutreffend, wie es von einwandfreien Augen festzustellen ist, wie es aber auch fernerhin die ärztlichen Untersuchungen der Erschossenen und Verwundeten ergeben haben. Der weitestgehende Teil der Schüsse ist von hinten in die Körper gedrungen, ein Beweis, daß sie sich auf der Flucht befanden. Nun hat man auch noch versucht, es so darzustellen, als ob diese Aktion in den Kruppwerken vorbereitet gewesen sei, und behauptete, Herr Krupp selbst habe vom Sturm der Kruppwerke Werke wie ein General der Feldschlacht, den Vorangängen zugehört, während es doch für ihn eine Kleinigkeit gewesen sei, durch sein Erscheinen beruhigend auf die Arbeiter einzuwirken. Auch diese Darstellung ist durchaus unzutreffend. Gerade, wer die Arbeiterbewegung im rheinisch-westfälischen Industrie-Gebiet kennt, der weiß, wie politisch sie aufgeklärt ist, und der wird ohne weiteres zugeben müssen, daß sich diese Arbeiter niemals von ihren Arbeitgebern, sei es auch, wer es sei, zu derartigen Aktionen mißbrauchen lassen. Gerade die Arbeiter bei Krupp, wie aber auch in den übrigen großen Werken des rheinisch-westfälischen Industriegebiets, sind stolz auf ihre eigene Meinung und Haltung, stolz auf ihre Freiheit, die sie sich durch nichts, auch durch keinen Arbeitgeber einschränken lassen. Selbst auch in diesem gewaltigen Aufruhrkampf an der Ruhr würden sich die Arbeiter niemals zu derartigen Aktionen mißbrauchen lassen. Das ist ja eben das Charakteristische an dieser ganzen Aufruhraktion, daß sie sich nicht von der Regierung oder vielleicht von Arbeitgeber-Interessen diktieren oder künstlich hervorgerufen ist, sondern, daß sie aus dem tiefinnersten Volksempfinden heraus vulkanartig hervorbrach. Das Volksempfinden der Ruhr-Bewölkerung sieht sich in seinem Recht, auf das äußerste bedroht. Es ist diesem widerrechtlichen Eingriff ohne jeden äußeren Einfluß mit der passiven Resistenz begegnet, die jeder dann ausübt, wenn er wider sein besseres inneres Bewußtsein, wider sein Rechtsempfinden zu Handlungen gezwungen werden soll, die dazu ihn als Ausführenden noch schädigen.

Deutschlands berechtigtes Mißtrauen.

London, 7. April. Die Londoner Blätter haben hervor, daß der in der vorgestrigen Berliner Presse veröffentlichte, Louchereus zugeschriebene Reparationsplan in Deutschland ungünstig aufgenommen worden ist und in den meisten Fällen rundweg verworfen wird. Der diplomatische Berichterstatter der Westminster Gazette betont, daß die deutsche Regierung den Argwohn habe, daß die Pläne Louchereus nichts als eine Falle seien, um das Rheinland unter französischer Kontrolle zu behalten und von einer Neutralisierung oder Internationalisierung der Rheinlande oder von einer Uebernahme durch den Völkerbund, der als unter französischem Einfluß stehend angesehen werde, nichts wissen wolle. Sie sei jedoch bereit, Garantien dafür zu geben, daß weder die Eisenbahnen noch die Fabriken für militärische Zwecke gebraucht werden, vorausgesetzt, daß Frankreich ähnliche Garantien auf seiner Seite der Grenzen gebe.

Technische Spionage bei Benz

Mannheim, 6. April. Nachdem, wie gemeldet, am Ostermontag nach der Besetzung der Benzwerke ein französischer Zivilist eine große Sandozschiffsmaschine auf genaueste untersuchte und von allen Seiten photographierte, sind zwei französische Techniker erschienen und haben Teile der Maschine abgedraht, Messungen vorgenommen usw. Dies geschah, obwohl laut Volksstimme, die Werksleitung den Herren vorhielt, daß nach Mitteilung der Marine-Friedenskommission und Internationalen Friedenskommission der Fabrik bescheinigt worden ist, daß sie sich völlig auf Friedenszwecke umgestellt hat, wie auch bei der Besetzung vom Samstag keine U-Bootmaschine vorgefunden worden ist. Demgegenüber weist einer der französischen Sendlinge eine von dem General Degoutte unterzeichnete Sondervollmacht vor.

Nach den Begleitumständen des Falls steigt sich das französische Vorgehen demnach so dar: Es wird eine Fabrik unter dem Scheinmantel besetzt und trotz Nachweises der Unhaltbarkeit des Vorwandes weiter abgesperrt gehalten; ein Raum der Fabrik (die Montagewerkstätte der Motorenwerke) wird besonders stark bewacht und französische Ingenieure eignen sich unter Ausschluss der Öffentlichkeit darin genaue Kenntnisse von einem Wert deutscher Ingenieure an.

Weiter wird berichtet:

Mannheim, 6. April. Die Franzosen spielen sich in den Räumen der Firma Benz als unumschränkte Herren auf. Sie durchsuchen die Beamten bei jedem Verlassen der Betriebsräume, die Firma kann ihre Korrespondenz nicht auf die Büros kommen lassen, die Kassaabteilung ist besperrt usw. Die Firma Benz hat infolge dieser Verhältnisse beschlossen, auch ihre Beamten aus den Büros zurückzuführen. Wie weiter berichtet wird, ist die große Dieselmotormaschine von den Franzosen von allen Seiten photographiert worden, offenbar in der Absicht, in irgend einem Punkte eine Bestätigung der Spionage zu finden, auf Grund deren die Besetzung des Wertes erfolgte. — Aus dem besetzten pfälzischen Gebiet sind gestern 60 pfälzische Eisenbahnbeamte mit ihren Familien ausgewiesen worden. Sie befinden sich darunter ein Oberregierungs- und mehrere Regierungsräte, Bahnhofsvorsteher, Motoren, Assistenten und Sekretäre.

Der Wert Poincarischer Versicherungen

ist seit langem zweifelhaft gewesen. Neuerdings hat Poincare nun wieder auf — wahrscheinlich absichtlich herabgerufen — Anzweiflungen des Sozialisten Herriot verstoßen, nur „böswillige Verleumdungen“ könnten behaupten, Frankreich habe bei seiner Kontraktion andere als wirtschaftliche Absichten. Der Pariser Korrespondent der Frankf. Ztg. zeigt demgegenüber, daß es in Frankreich allerdings sehr viel vermögendere und einflussreichere Kreise gebe, die aus ihren politischen Zielen bei der Besetzung der Ruhr kein Hehl machen. Zu ihnen gehöre Marichal Foch, der in der Revue de France durch die Feder eines bekannten Journalisten seine und der Militärpartei Auffassung über den Zweck der Ruhraktion veröffentlichen läßt.

Es wird da zunächst ausgeführt, daß der Friedensvertrag mit der Reparationsfrage das Problem der militärischen Sicherheit Frankreichs nicht gelöst habe und daß die aus der Besetzung des Ruhrgebiets entstandene deutsch-französische Krise als die vielleicht letzte Gelegenheit, das Problem zum Vorteil Frankreichs zu lösen, unter keinen Umständen ungenutzt bleiben dürfe, Frankreich könne sich mit der Entwaffnung Deutschlands — gleichgültig, ob diese endlich durchgeführt sei oder nicht — nicht zufrieden geben, denn die Schwäche Deutschlands bedeute noch nicht die Stärke Frankreichs. Eine militärische Sicherung, auf so schwacher Basis fundiert, wäre illusorisch. Für Frankreich und Belgien gebe es nur eine einzige Garantie gegen einen deutschen

Der Wert Poincarischer Versicherungen

ist sei langem zweifelhaft gewesen. Neuerdings hat Poincare nun wieder auf — wahrscheinlich absichtlich herabgerufen — Anzweiflungen des Sozialisten Herriot verstoßen, nur „böswillige Verleumdungen“ könnten behaupten, Frankreich habe bei seiner Kontraktion andere als wirtschaftliche Absichten. Der Pariser Korrespondent der Frankf. Ztg. zeigt demgegenüber, daß es in Frankreich allerdings sehr viel vermögendere und einflussreichere Kreise gebe, die aus ihren politischen Zielen bei der Besetzung der Ruhr kein Hehl machen. Zu ihnen gehöre Marichal Foch, der in der Revue de France durch die Feder eines bekannten Journalisten seine und der Militärpartei Auffassung über den Zweck der Ruhraktion veröffentlichen läßt.

Es wird da zunächst ausgeführt, daß der Friedensvertrag mit der Reparationsfrage das Problem der militärischen Sicherheit Frankreichs nicht gelöst habe und daß die aus der Besetzung des Ruhrgebiets entstandene deutsch-französische Krise als die vielleicht letzte Gelegenheit, das Problem zum Vorteil Frankreichs zu lösen, unter keinen Umständen ungenutzt bleiben dürfe, Frankreich könne sich mit der Entwaffnung Deutschlands — gleichgültig, ob diese endlich durchgeführt sei oder nicht — nicht zufrieden geben, denn die Schwäche Deutschlands bedeute noch nicht die Stärke Frankreichs. Eine militärische Sicherung, auf so schwacher Basis fundiert, wäre illusorisch. Für Frankreich und Belgien gebe es nur eine einzige Garantie gegen einen deutschen

Der Wert Poincarischer Versicherungen

ist sei langem zweifelhaft gewesen. Neuerdings hat Poincare nun wieder auf — wahrscheinlich absichtlich herabgerufen — Anzweiflungen des Sozialisten Herriot verstoßen, nur „böswillige Verleumdungen“ könnten behaupten, Frankreich habe bei seiner Kontraktion andere als wirtschaftliche Absichten. Der Pariser Korrespondent der Frankf. Ztg. zeigt demgegenüber, daß es in Frankreich allerdings sehr viel vermögendere und einflussreichere Kreise gebe, die aus ihren politischen Zielen bei der Besetzung der Ruhr kein Hehl machen. Zu ihnen gehöre Marichal Foch, der in der Revue de France durch die Feder eines bekannten Journalisten seine und der Militärpartei Auffassung über den Zweck der Ruhraktion veröffentlichen läßt.

Es wird da zunächst ausgeführt, daß der Friedensvertrag mit der Reparationsfrage das Problem der militärischen Sicherheit Frankreichs nicht gelöst habe und daß die aus der Besetzung des Ruhrgebiets entstandene deutsch-französische Krise als die vielleicht letzte Gelegenheit, das Problem zum Vorteil Frankreichs zu lösen, unter keinen Umständen ungenutzt bleiben dürfe, Frankreich könne sich mit der Entwaffnung Deutschlands — gleichgültig, ob diese endlich durchgeführt sei oder nicht — nicht zufrieden geben, denn die Schwäche Deutschlands bedeute noch nicht die Stärke Frankreichs. Eine militärische Sicherung, auf so schwacher Basis fundiert, wäre illusorisch. Für Frankreich und Belgien gebe es nur eine einzige Garantie gegen einen deutschen

Der Wert Poincarischer Versicherungen

ist sei langem zweifelhaft gewesen. Neuerdings hat Poincare nun wieder auf — wahrscheinlich absichtlich herabgerufen — Anzweiflungen des Sozialisten Herriot verstoßen, nur „böswillige Verleumdungen“ könnten behaupten, Frankreich habe bei seiner Kontraktion andere als wirtschaftliche Absichten. Der Pariser Korrespondent der Frankf. Ztg. zeigt demgegenüber, daß es in Frankreich allerdings sehr viel vermögendere und einflussreichere Kreise gebe, die aus ihren politischen Zielen bei der Besetzung der Ruhr kein Hehl machen. Zu ihnen gehöre Marichal Foch, der in der Revue de France durch die Feder eines bekannten Journalisten seine und der Militärpartei Auffassung über den Zweck der Ruhraktion veröffentlichen läßt.

Es wird da zunächst ausgeführt, daß der Friedensvertrag mit der Reparationsfrage das Problem der militärischen Sicherheit Frankreichs nicht gelöst habe und daß die aus der Besetzung des Ruhrgebiets entstandene deutsch-französische Krise als die vielleicht letzte Gelegenheit, das Problem zum Vorteil Frankreichs zu lösen, unter keinen Umständen ungenutzt bleiben dürfe, Frankreich könne sich mit der Entwaffnung Deutschlands — gleichgültig, ob diese endlich durchgeführt sei oder nicht — nicht zufrieden geben, denn die Schwäche Deutschlands bedeute noch nicht die Stärke Frankreichs. Eine militärische Sicherung, auf so schwacher Basis fundiert, wäre illusorisch. Für Frankreich und Belgien gebe es nur eine einzige Garantie gegen einen deutschen

Die Franzosen verweigern beschlagnahmte Weine.

Basel, 7. April. Wie aus Straßburg gemeldet wird, beabsichtigen die französischen Behörden, für eine Million Franken Mosel- und Saarweine, die sie in den Domänenkellereien von Trier beschlagnahmt haben, öffentlich zu versteigern. Deutschland hat bereits gegen dieses Vorgehen Einspruch erhoben, indem es den Nachweis erbracht, daß die Weine schon vorher an Amerika verkauft waren. Die französischen Behörden haben jetzt eine Unter-Ausschreibung eingeleitet.

Vereinfachtes Verfahren.

Düsseldorf, 7. April. General Davignies hat an den Regierungspräsidenten Gückner folgendes Schreiben gerichtet: „Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß der Herr General Degoutte von Ihrem Brief vom 2. April dieses Jahres (der sich auf die Bluttat in Eifen bezieht) nicht Kenntnis nehmen konnte, weil Sie seit 18. Februar bei ihm nicht mehr als bevollmächtigt gelten. Ich habe die Ehre, Ihnen daher in meinem Auftrag den fraglichen Brief zurück, den Sie ihm unter meiner Anschrift zugefandt haben.“

Japanische Entschleifung gegen Frankreichs Gewaltpolitik.

Tokio, 5. April. Die Japanische Liga für den Völkerbundsgedanken hat bezüglich der Ruhrfrage eine Entschleifung an die 60 Schwermächte der verschiedenen Staaten gerichtet. Es heißt darin: Die Frage der Reparationen und der Aufrüstung stört den Frieden der Welt. In diesem Sinne wünscht die japanische Liga, daß der Völkerbundrat schlichtend die Frage prüft und nach erfolgter Prüfung durch den unteralliierten Sachverständigenausschuß einschließlich der amerikanischen Sachverständigen Bericht erstattet. Es ist daher wünschenswert, daß Ihre Liga in diesem Sinne an die Regierung ihres Staats und an den Völkerbund Anträge richtet. Die diesseitige Liga hat sich bereits an die japanische Regierung und an den Völkerbundrat gewandt.

Die deutschen Fischerboote an der englischen Küste.

London, 3. April. (Hess. Ag.) Das Landen deutscher Fischerboote und der Verkauf ihrer Fänge in britischen Häfen veranlaßt wiederholt peinliche Zwischenfälle, weil die britischen Fischer sich durch die ausländische auch nichtdeutsche Konkurrenz geschädigt fühlen. Soweit Deutsche Fischer dabei in Betracht kommen, ist die Stimmung durch die Erinnerung an den Seekrieg verhärtet. Der neueste Zwischenfall ereignete sich in Aberdeen, wo englische Fischer als Protest gegen das Einlaufen einer deutschen Flottille von Fischerbooten durch Streifen protestierten und die deutschen Boote, als sie den Hafen verließen, während des Durchfahrens durch die enge Hafeneinfahrt mit einem Hagel von Steinen bombardierten. Solche Vorfälle verursachen ärgerliche Kommentare. Wenn von englischer Seite ein Schutz der Hafeneinfahrt nicht zu erhalten ist, erscheinen deutsche Landungen amends Verkauf wenig empfehlenswert. (In Deutschland wären die Fischer wohl auch unangenehm.)

Politische Nachrichten.

Schwere Zusammenstöße in Regensburg.

Regensburg, 7. April. Hier ist es anlässlich einer Versammlung der Nationalsozialisten Donnerstag Abend zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Nationalsozialisten und Sozialisten gekommen, welcher das Einschreiten der

Landespolizei und der bayerischen Polizei veranlasste. Im Laufe der Auseinandersetzung wurde der Wagenschreiber Albert Stöckel von der Betriebswerkstätte Regensburg durch den Wagenschreiber und Angehörigen der nationalsozialistischen Partei Senne erschossen. Gestern vormittag fand eine Sitzung der Gewerkschaftsvorstände und der Betriebsräte, sowie der sozialdemokratischen Partei statt, um Beschlüsse anlässlich dieser Vorgänge zu fassen.

Veseitigung eines Scheidemann-Attentäters.

Berlin, 7. April. Aus München wird gemeldet, daß gestern vormittag die beiden Brüder v. Puttkammer von der Polizei verhaftet worden sind. Ueber die Angelegenheit verlautet, daß die Verhaftung mit dem Leichenfund im Zusammenhang steht, über den kürzlich berichtet worden ist. Es handelt sich dabei um den Studenten Bauer aus Weimar, der in eine Attentatsangelegenheit gegen Scheidemann verwickelt war und kürzlich als Leiche aus der Nar gelandet wurde.

Demonstrationen und Pogrome in Warschau wegen der Moskauer Urteile.

Warschau, 7. April. Vorgestern Abend fand auf dem hiesigen Theaterplatz eine massenhafte bewachte Protestversammlung gegen die Moskauer Urteile statt. Nach der Versammlung begaben sich ungefähr 150 000 Personen vor die Wohnung des Ministerpräsidenten. Die Demonstration artete schließlich in antijüdische Exzesse aus. Studenten und rechtsradikale Elemente zogen nach dem Judenviertel, um hier schwere Verwüstungen anzurichten. Sie bedrohten die Einwohner und raubten zahlreiche Schaufenster und Läden aus, so daß schließlich das Militär einschreiten mußte. Ungefähr dreißig bis vierzig Personen wurden hierbei verletzt. Für gestern befürchtete man erneute Ausschreitungen der Antisemiten.

Generalstreik in Remel.

Königsberg, 7. April. Die von dem litauischen Vertreter erteilte Antwort auf die deutsche Beschwerde wurde von der in den Betrieben vorgenommenen Urabstimmung für unbefriedigend erklärt. Darauf erklärten die Gewerkschaften hier gestern mittag den Generalstreik.

Die Streiklage in England.

London, 7. April. Die Lage der verschiedenen Industrien ist nach wie vor gespannt. In Norfolk dauert der Streik der landwirtschaftlichen Arbeiter an, so daß die Landarbeiten unterbrochen werden müssen. Die Zahl der streikenden Arbeiter wird auf 90 Prozent veranschlagt. In Südwales sind 46 000 Kohlenarbeiter im Ausstand, um die nicht gewerkschaftlich organisierten Arbeiter zum Eintritt in den Kohlenarbeiterverband zu bewegen. Die Nationalunion of railwaymen hat mitgeteilt, daß bei irgend einer Herabsetzung der Löhne der Generalstreik proklamiert werden würde. Für den 19. April ist eine Zusammenkunft zwischen den Arbeiterdelegierten und den Vertretern der Gesellschaften vereinbart.

Zum Geschäft zwischen England und den Vereinigten Staaten

schreibt Der Kaufmann, das in Milwaukee erscheinende Wochenblatt, unter dem 10. März folgendes:

„Präsident Harding unterzeichnete letzte Woche die vom Kongreß angenommene Vorlage zur Fundierung der britischen Kriegsschuld, und es ist der Weg gebahnt zu einem Kontrakt zwischen England und den Ver. Staaten. Großbritannien (England) soll in 62 Jahren 4 600 000 000 Pfund Sterling bezahlen; die ersten zehn Jahre betragen die Zinsen 3 Prozent, die nächsten 52 Jahre 3 1/2 Prozent. Wenn England die Schulden nicht früher abbezahlt, so wird es, die Zinsen mitgerechnet, in 62 Jahren rund zehn Millionen Dollars zu bezahlen haben. England schneidet bei dem Handel nicht schlecht ab, denn es spart, infolge der Herabsetzung der Zinssätze eine Billion und sechshundert Millionen Dollars. Dazu kommt noch die Geldverminderung, welche stärker ist als Wertverminderung; England und die Ver. Staaten sind auf 62 Jahre durch einen Geldkontrakt aneinander gebunden, und das triumphierend die internationalen Geldmächte in London und an der Wall-Street in New York. Unsere Regierung mußte das Geld borgen, um es

den Alliierten vorzutreiben und bezahlt höhere Zinsen, als es von England erhält. Niemand wundert sich mehr über diesen Handel als die amerikanischen Farmer und Steuerzahler. Niemand borgt ihnen Geld auf 62 Jahre und zu 3 und 3 1/2 Prozent, bis die riesige Schuldenlast abbezahlt ist, wenn noch viel Wasser in den Ozean fließt; wir werden es aber nicht erleben, und wie die Verhältnisse nach 62 Jahren sein mögen — man mag gar nicht daran denken.“

Baden.

Zum Falle D. Mayer

wird uns vom Frankenland geschrieben: Der Vorstoß des deutschn. Abg. D. Mayer gegen das katholische Volk zeigt, daß gewisse Leute aus ihren Vorurteilen gegen das katholische nicht herauskommen können. Als „Wahl im Reich des deutschen Volkes“ werden die Katholiken empfunden. Das ist mit anderen Worten ein Fremdvölkervertrag im Reich, und diese Dinge werden bekanntlich herausgeschritten und herausgebrannt, wo sie irgendwo stecken. Das Zentrum tat deshalb nur, was es tun mußte als politische Vertretung des katholischen Volksteiles, wenn es gegen den Abg. D. Mayer in schärfster Form protestierte. Herr Oberkirchenrat hätte sich das vorher überlegen und Verzicht statt Leidenschaft walten lassen sollen. Was hätte man a. B. getan, wenn ein katholischer bezw. Zentrumsabgeordneter sich gegen das protestantische Volk ähnliches erlaubt hätte! Mit vollem Recht wäre ein Entwürfnisstrum losgebrochen. Nur wenn es gegen Katholiken geht, wollen manche Leute und eine gewisse Presse die Sache als minder von Bedeutung darstellen. Das ist tief bedauerlich — aber sehr lehrreich. Mit Wüten wird der Zwischenfall abgetun versucht, als hätte das Zentrum denselben zur Staatsaktion aufzubauen versucht. Dies beweist nur, wie wenig einerlei es man Verständnis für katholisches Empfinden hat, während man andererseits das Vorgehen des Abg. D. Mayer doch nicht zu billigen erlaubt. Daß es der deutschn. Partei samt Presse bei der Sache nicht wohl ist, glaubt man gern. Der soeben. Katholikenausschuß wird nicht wenig in Verlegenheit gekommen sein. Aber hier eröffnet sich ein dankbares Gebiet für seine Tätigkeit. Er soll die Katholiken von der Ungeschicklichkeit der Deutschnationalen überzeugen — möge er zuerst die deutschnationalen Führer von der Gerechtigkeit gegen die Katholiken überzeugen.

Landwirtschaftergeordnetes — Unglaublich!

Wie aus unsern Parlamentsberichten ersichtlich ist, wird zur Zeit im Haushaltsausschuß die Novelle zum Grund- und Gewerbesteuergesetz verhandelt; wie weiter zu entnehmen ist, steht sich das Zentrum, seiner Tradition gemäß, vor allem auch für eine aerechte Behandlung der Landwirtschaft ein. Heute (5. April) nachmittags ging es bei Beratung des Antrags Weichhaupt, die Freizone vom landwirtschaftlichen Betriebsvermögen von 50 000 M. der Vermögensvorlage auf 150 000 M. hinaufzusetzen, sehr lange und sehr hin und her und schließlich wurde der Antrag mit 9 gegen 7 Stimmen bei 3 Enthaltungen angenommen. Man sieht, daß das Ergebnis auf Sicht und Knopf stand. Da werden die Bauern denken, daß bei der Entscheidung besonders die bäuerlichen Abgeordneten des Landtages mitgewirkt hätten. Weit gefehlt: es war gar keiner im Ausschuss! Soviel Interesse haben die patentierten Vertreter der Landwirtschaft an dem für den Grundbesitz so wichtigen Gesetz. Unglaublich! Aber wahr! Ja, in Verammlungen! Da wissen die Herren von ihren Leistungen viel zu berichten. Im Parlament merkt man nichts davon.

Verhezung der Jugend.

In einer Flugchrift „Am Scheidewege, Blätter für Knaben im letzten Schuljahre“ wird, wie der Volksfreund vom 4. April schreibt, über die Gewerkschaften u. a. folgende Aufklärung gegeben: „Die härteste und älteste Richtung nennt sich die „freien Gewerkschaften“. Fragt du einen christlichen Knaben aus ihrem Reize, so wird er dir erklären, daß sie mit unserem Herrgott und seiner Religion nichts zu tun haben.“

ben wollen. Sozialdemokraten sind es durchweg. Sie denken nur an dieses Leben, nicht aber an die Lebensstunde und die Ewigkeit. Und wenn meine Freunde, und wenn selbst Verwandte zu den „freien“ Gewerkschaften gehören, laß dich nicht verführen. Für einen katolischen Jungen ist einfach ausgeschlossen, daß er zu einer „freien“ Gewerkschaft geht. Einfach ausgeschlossen! Oder er ist ein Feigling, der seinen Herrgott verleugnet.“

Dazu wird im Volksfreund bemerkt:

Und wir sagen hierzu kurz und bündig: Wer so schreiben, wer eine solche Fehlektion vollbringen kann, beweist, daß er schon eher vom Teufel besessen ist, als daß bei ihm wirkliche Religion konstituiert werden kann. Solche Leute führen den Herrgott stets im Munde, ihre Taten sind aber alles, nur nicht der Lehre Christi gemäß. Ein Jugendlicher hat diese Schmähelein nicht gefürchtet, sondern ein Alter, der auch zu jener Zentrums-Korone gehört, von der einst der Zentrumsführer Sigl schrieb: „Sie lägen wie die Teufel und schwindeln aus Prinzip!“ Und dieses gefährliche Gift der Lüge und des Schwindels will man scheint in die Herzen der Jugendlichen einimpfen. Eine feine Leistung!

Das hat sicher auch kein Junger geschrieben, sondern einer von der alten schlaun Garde, obwohl es gewiß nicht sehr schlaun ist. Wir kennen die Schrift, von der hier die Rede ist, nicht und können daher kein Urteil über sie abgeben. Aber die in starken Worten wühende, von jeder Sachlichkeit absehbende Erörterung im Volksfreund überzeugt natürlich nicht, sondern macht den Eindruck berechneter Entrüstung. Dabei passiert ihm freilich das etwas komische Mißgeschick, daß er den Dr. Sigl als Zentrumsführer bezeichnet, was der in moralischen Fragen nichts weniger als zuständige Eigenbrötler Dr. Sigl niemals war. Die Jugend, die auf solche starken Worte, wie sie im Volksfreund gebraucht werden, hereinfällt, ist nicht kritisch. Mindestens hätte der Volksfreund sich bei dieser Gelegenheit zu den zahlreichen Entgleisungen freier Gewerkschaftsblätter gegenüber Religion und Kirche äußern müssen, die immer wieder die Frage nach der Stellung der freien Gewerkschaften zu Religion und Kirche aktuell machen. Mit Schimpfereien wird da gar nichts gebessert. Da hat u. a. soeben das Münchener Organ der Vereinigten Sozial. Partei folgende Todesanzeige gebracht:

„Im Blütenalter von 18 Jahren ist unsere Genossin Elise Sturm handhaft gegen österees Ansehen geistlichen Beistandes im Krankenhaus r. d. J. gestorben. Die Feuerbestattung fand heute früh 11 im Ostrichhof statt. Euerendes Andenken werden bewahren: „VSPD. München, Sektion Ramersdorf, Turn- und Sportverein München-Ost, Abt. 3.“

Wir bedauern vor allem die Genossin Elise Sturm“, die ein Opfer des Geistes geworden ist, der in der Ver. Sozial. Partei Deutschlands München, Sektion Ramersdorf, und im Turn- und Sportverein M. O. Abt. 3“ herrscht. Daß von dieser Seite in der Todesanzeige nur das Eine rühmend hervorgehoben wird, daß die Verstorbenen jeden religiösen Beistand bis zum Tode ablehnte, daß man sogar von den seelsünerlichen Behörden, die gegen die Religion so bedauerlich wertvoll auf einen christlichen Tod vorbereiten und für die Entgelt zu rüsten, als „Anbiedere“ spricht, beweist, wie für ein religionsfeindlicher Geist in diesen sozialdemokratischen Jugendorganisationen herrscht, beweist einen Grad von Verbeugung gegen die Religion, der in geistigen und moralischen Interesse der Jugend, die jenen Organisationen angehört, nur bedauert werden kann.

Jedenfalls erhebt man daraus, wie berechtigt auf katholischer Seite das Mißtrauen gegen sozialdemokratische Organisationen besonders für die Jugend ist. Dieses Mißtrauen wird aber nicht kleiner, wenn man, wie der Volksfreund in wüster Weise dagegen schimpft, sondern nur dadurch, daß man in den sozialdemokratischen Organisationen einen anderen Geist pflegt. Das zu fordern, hat der Volksfreund noch immer verümt, und die bestehenden, auch der Pflege religiöser Ideale dienenden Organisationen, denen Sozialdemokraten angehören, sind noch viel zu schwach, um über den andern Geist, der aus der Todesanzeige spricht, Herr zu werden.

Wer übrigens wissen will, welcher Geist a. B. im Karlsruher Metallarbeiterverband herrscht, der darf nur in der Nr. 80 des Volksfreunds den Artikel „Die „Christen“ am Branger“ lesen. Diese

Magdalena Castelli.

Roman von R. Mappi Pauli.

Nach einem regnerischen, frühmorgens frühling 200 der Mai mit aller Pracht über oberitalienische Land, mit seinem Sonnenglanz, seinen weichen Düften, seiner Blumenfülle. Er warf auch in unsere traurige Einsamkeit einen Strahl seiner Freude. Die hohen Fenster in den Gemächern der Marquise waren Tag und Nacht geöffnet, so daß wir den erquickenden Duft der Blüten aus den umfangreichen Gartenanlagen einatmen, dem Gesange der Vögel und dem Wälchern der Springbrunnen lauschen konnten. Diese beliebte Stille wirkte beruhigend und kräftigend auf Geist und Körper der Kranken. In ihrem Zustande trat eine Besserung ein.

Sie gewöhnte sich bald so sehr an mich, daß ich nur auf Augenblicke sie verlassen durfte. Aber weder Dank noch Bitte kam über ihre Lippen; diese waren nicht gewöhnt, Worte der Liebe zu sprechen. Doch enthielt die Kranke sich auch jedes Lauts der Ungebuld oder des Jörnens. Wollte Seligia ihr einen Dienst erweisen, so sagte sie kurz und bündig: „Signora Monti wird dies tun.“ Und sobald ich ihr in dieser Absicht nahe trat, fügte sie hinzu, und es klang wie Anerkennung aus ihrem Munde: „Sena hat eine leuchtende Sand und starke Arme!“

So bildete sich mit der Zeit zwischen uns beiden ein Verhältnis der Vertraulichkeit, das allmählich zu einem innigeren Gesühle führte. Ich war bald der Kranken so unentbehrlich, wie die Wärterin dem Kinde. Diese ihre Abhängigkeit und Hilflosigkeit im Gegensatz zu ihrer früheren Unabhängigkeit und Herrschaft erweckte in mir ein tiefstimmiges Mitleid, das zur Zuneigung und Liebe wurde. Ja, ich liebte die Marquise. Es war mir eine schmerzliche Freude, aus ihren tadellos schönen Zügen, denen

die Krankheit bis jetzt noch nichts von ihrer Vollkommenheit benommen, sondern sie gleichsam vergeistigt hatte, den ursprünglichen Adel ihrer Seele zu erraten. Die verheerenden Leidenschaft der Eitelkeit und des ehrgeizigen Stolzes hatten denselben befehlt und erniedrigt. Aber konnte er nicht wieder gewonnen werden durch die läuternde Macht der Leiden?

In einer wunderbar schönen Maiennacht lag ich schlaflos auf meinem Ansbette, das nicht weit von dem Lager der Kranken stand. Durch das geöffnete Fenster drang der Strahl des Mondes ins Gemach. Eine sanfte Luft bewachte die Bäume des Gartens, ich hörte ihr leises Murmeln. Vom Stadtturme her erklangen, Mitternacht verkündend, langsam und feierlich die Glockenschläge wie ernste Mahnrufe an das Herz des Menschen: Hesse dein Herz nicht an die Lust dieser Welt, an ihr trügerisches Glück, das verhängnisvoll ist gleich dem Traume, dem ein qualvolles Erwachen der Enttäuschung und des Schmerzes folgt.

Sie, die da auf dem Krankenlager ruhte, hatte dieses wechselvolle Gesicht des Lebens wie wenige erfahren. In der Fülle ihrer Kraft und Schönheit wurde sie von dem tödlichen Pfeile der Krankheit getroffen, die ihren Körper langsam zerrierte und ihren Geist zu bezwingen drohte. War dies Strafe oder Gnade?

So gingen meine Gedanken, während die Nacht ihren feierlichen Gang hielt, Gesundheits spendend und Kraft den trohen allklüglichen Menschen — den Schmerzbeladenen aber Stille, die einzige Erquickung, die sie ihnen zu bieten vermag.

Doch siehe! Da erbebt sich die Marquise. Ich wage kaum zu atmen und bleibe auf die Erscheinung, wie durch einen Zauber geblendet. Es umwallte sie ihr weißes Gewand, ihr reiches Haar. Sie ergriff die Nachtlampe und schreiet schwach-

kenden Schreies zu dem hohen Ankleidepiegel, der vergessen in einer Ecke steht, durch einen Seidenvorhang verdeckt. Sie schlägt diesen zurück, leuchtet sich ins Angesicht und steht nun wie erstarrt in ihren eigenen Anblick verfunken.

Ich beuge mich vor, unglücklich, ob ich sie gewahren lassen soll oder nicht. Ich sehe das Spiegelbild im hellen Dichte der flackernden Flamme. Da spricht sie: „Das bist du, Unglückselige! Vom Schmerz zerissen, dem Wahnsinn nahe, du, einst die schönste der Frauen! Dieser Reiz war tadellos... und jetzt? ... Leichenblässe im alternden Gesicht, die Augen eingesunken, das Haar ergraut, der Leib zerfressen von einem Wurm... der nicht stirbt... der tief da annen sitzt und weiter und immer weiter kriecht, bis du dein eigen Fleisch und Blut deinem mahllosen Stolz geopfert hast!“

Und als sähe sie ein Traumbild, dreht sie auf: „Giulia, räche dich nicht an mir! Ich wußte nicht, was ich tat... O Elend ohne Gleichen!“ Ich sprang auf und sahke schnell nach der Lampe, während sie ohnmächtig in meine Arme sank. Ich trug sie auf ihr Lager. Nachdem ich ihr eine belebende Arznei gereicht hatte, erholte sie sich. Sie lehnte ihr Haupt an meine Brust und schien zu ruhen.

Nach einer Weile sprach ich Worte zu ihr, wie ich noch nie gewagt hatte, an sie zu richten. Es waren Worte voll Liebe, denn mein Herz strömte über vor innigem Mitleid, aber auch Worte voll des Entsetzes. Der Augenblick, in welchem ich ihr den Abschiedsgruß ihrer seligen Tochter aussprechen sollte, war gekommen. Jetzt war es heilige Pflicht, der Mutter des Vermächtnisses ihres Kindes zu übermitteln.

Ich begann ihr das mitzuteilen, was Giulia, als sie dem Tode nahe war, mir aufgesetzt hatte, ihrer Mutter zu sagen. Ich schloß mit den Worten ihres

Kindes: „Sage ihr, daß ich sie immer geliebt habe und sie fortlieben werde in jener Liebe, die kein Ende nimmt und volle Seligkeit ist.“

„Giulia, Giulia, mein Kind!“ schrie die Marquise mit herzerregendem Schreie auf und brach in einen Strom von Tränen aus.

Nach einer Weile flüsterte sie: „Sena, erzähle mir von ihr.“

Ich tat es. Sie folgte meinen Worten mit einem Ausdrücke des Verlangens, dem Dürstenden gleich, dem das Wasserquell schillert, zu welcher man ihn geleiten will.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherschau

v. Wrisberg, Wehr und Waffen 1914/18. Leipzig 1922, A. F. Koehler-Verlag. — Das Kgl. Preuss. Kriegsministerium hatte sich die Aufgabe gestellt, in einem abgeschlossenen Werke der Nachwelt zu überliefern, was von deutscher Arbeitskraft und deutscher Organisationsfähigkeit zur Erhaltung und Ergänzung des Heeres und seiner Bedürfnisse in großer Zahl geschaffen wurde. „Wehr und Waffen“ ist der 3. Band dieses Unternehmenswerkes, das damit seinen Abschluß gefunden hat. Wenn man das inhaltreiche vielseitige Buch, das besonders für jeden Wehrkämpfer der großen Jahre 1914/18 von besonderem Interesse ist, gelesen hat, wird man seine stille Bewunderung für das große Organisationswerk der deutschen Heeresverwaltung, das so engagiert dastand, nicht verjagen können. Was das von der Außenwelt abgegrenzte deutsche Vaterland in jener eisernen Zeit geleistet hat für Wehr und Heimat, hat General v. Wrisberg in diesem Werke niedergelegt, wie er selbst sagt:

Den Toten zur Erinnerung, Den Lebenden zum Ruhme, Den Zukünftigen zur Nachseherung. Dr. Gregor.

Die neilose Schimpferei, die auch nicht ein soch-

Chronik.

Baden. Karlsruhe, 6. April. Der Volkshofwart Wilhelm

Oberhausen, 3. April. Ueber „Das Ruhr-

Wahl, 6. April. Am 10.-11. Juni findet hier

Verkehrstag des Verbandes der unter-

Dom Karlsruher, 3. April. Das seit acht Tagen

Bürgermeisterwahl. Da die Amtszeit des Bürger-

Das Königl. Griechische Konsulat Mannheim gibt

Die Vollzug des Kriegspersonalangeleges.

Am 5. April. Ein ganz frecher Gauner-

St. Blasien, 5. April. Infolge zu starke in

Willingen, 5. April. Die Firmen Schneider

Einladung.

Samstag, den 14. April 1923, nachmittags 2 Uhr,

General-Versammlung des Augustinus-Vereins

Wegen der gegenwärtigen Verkehrsverhältnisse

1895, nach Beilegung der Schwierigkeiten, die aus dem

Baptisten und deutsche Bressener. Aus der Millio-

Karlsruhe.

Bürgermeisterwahl. Da die Amtszeit des Bürger-

Das Königl. Griechische Konsulat Mannheim gibt

Die Vollzug des Kriegspersonalangeleges.

Am 5. April. Ein ganz frecher Gauner-

St. Blasien, 5. April. Infolge zu starke in

Willingen, 5. April. Die Firmen Schneider

haus statt. Die Hauptansprache hat der Reichs-

X. Anielingen-Wagau. Für unsere Kolonial-

Zur politischen Lage

sprach am Donnerstagabend in einer gut besuchten Ver-

Redner besprach zunächst die Tätigkeit des Reichstags

Weiter besprach Redner die Ernährungsfrage,

Die Wohnfrage ist auf 3000 Prozent der Preis-

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

Der Einbruch in das Ruhrgebiet war eine

FIM AUSKUNFT MESSAMT messe FRANKFURT A.M. 15-21. APRIL

Dollar 6. April 21 150.-

Berlin, 6. April. Die Berliner Börse sah sich heute

Ohne Gewähr! Frankfurt Ohne Gewähr!

Table with exchange rates for various banks and locations including Bad. Bank, Darmst. Bank, Deutsche Bank, etc.

Berlin.

Table with exchange rates for Berlin, including Hapag, Lloyd, Dresd. Bank, etc.

Antliche Berliner Devisenkurse, 6. 4. 23.

Table with exchange rates for Amsterdam, Brüssel, Kristiania, etc.

Wirtschaftlicher Wochenüberblick.

Karlsruhe, 6. April. Dem auf die lange Osterpause

Am Devisenmarkt traten diese Woche meh-

Der Getreidemarkt sah auf kurze Momente

Von allen wichtigen Tagesereignissen

bringt der B. B. rasche und zuverlässige

Nachricht.

Blätter für den Familientisch

Morgen ist Sonntag.

Morgen ist Sonntag. O Seele lobfinge!
Morgen wird dir ein Wunder gescheh'n.
Engeln leih'n dir die goldenen Schwingen,
Doch steigt du auf Gottes Antlitz zu seh'n.

Morgen ist Sonntag. O Menschheit frohlode!
Morgen erschließt der Himmel sich dir.
Doch, es verblüden die heiligen Gloden
Liebe und Friede: der Heiland ist hier.

Morgen ist Sonntag. O Freude der Erde!
Wird dich des Gottgeists lebendige Blut
Wird dir ein schöpfungserhebendes Verbe,
In deine Kängel im Geist wieder gat.

Morgen ist Sonntag. Was Odem und Leben
Hat in der Schöpfung unendlich Kreis.
Soll seine jubelnde Stimme erheben
In der Dreieinigkeit würdigem Preis.

Luc. 11.

Schwarzwald-Wintermärchen.

Von Anna Koch, Karlsruhe.

Es war am frühen Morgen. Auf dem hohen Schwarzwald stand auf einsamer Halde — abseits vom weithin sich dehrenden Tannenwald — ein Trüppchen teils schlanker, teils von Unwettern arg verwitterten Tannen besonnen. Dabei auch eine Anzahl kaum schubgroßer Tannenfinder. Diese Letzteren schauten mit großen Guckaugen in die Welt. Sie lauschten gerne den Reden der sturmerprobten Geschwister, die mancherlei erlebt und erfahren hatten.

„Gott, wie langweilig.“ seufzte eine vom Leben ziemlich mitgenommene Tanne. „Was hat man eigentlich von seinem Dasein? Oede und blöde ist alles. Jeder Sturm glaubt ein Recht zu haben, einem herumzureifen. Jedem Lüftchen ist man Spielzeug. Der dumme Regen mit seinem ewigen Geplärr kommt, wann's ihm gefällt. Dem abernern Bogelchor ist man eine offene Wirkstoff und die Sonne mit ihrem dumpfen Geplärr tut, als könne man ohne sie nicht existieren. Ich pfeife auf die ganze Welt.“

Die Tannenfinder kicherten heimlich und sprachen untereinander: „Sie brummt immer, die Wase. War sie je zufrieden? Hat sie jemals gelacht? Haben wir sie einmal fröhlich geliebt? Die Vermüte. Sie weiß keine Nieder. Sie hat sie ein Märchen erlebt. Sie kann nur schelten.“ Nach diesen Worten wendeten sie sich einer ihnen zur Seite stehenden kräftigen Tanne zu und bettelten: „Schwester Zimmergrün, du hast uns ein Märchen versprochen. Bitte erzähle.“

Die also Bestürmte lächelte geheimnisvoll. „Nein.“ sagte sie, „heute werde ich euch kein Märchen erzählen. Heute werden wir eines zusammen erleben.“ „Kann man das?“ flüsterten die Tannen in Erregung. „D, das wäre schön.“

Schwester Zimmergrün fuhr fort: „Gewiß, kann man das. Ein sehnsuchtsvolles Herz, eine wache Seele wird immer Wunder erleben und Märchen träumen haben. Ich habe einmal mit einem einzigen Sonnenstrahl ein Märchen erlebt, so schön, wie ich's euch fast nicht beschreiben kann.“

Die Tannenfinder waren sehr neugierig und hatten plötzlich allerlei Märchenwünsche. Ein Kleinkind rief:

„Als du uns im Frühjahrs das Sonnenmärchen erzähltest, darin die Sonnenstrahlen und Sternenspäne einen Reigen zusammenzogen, bekam ich große Sehnsucht nach diesen fernem, fernen Wesen, und wünschte sehr, daß sie einmal möchten zu uns kommen, oder wir zu ihnen. Dies kann aber wohl nicht sein.“

Ein anderes Kleinkind fiel wichtig ins Wort: „Als du uns im Sommer das Rosenmärchen erzähltest, da überkam mich der brennende Wunsch, einmal von tausend und abertausend Rosen überschüttet zu sein. Dies ist jedoch unmöglich, denn die Rosen stehen im Tal, in vornehmen Gärten, wir aber sind weit von ihnen getrennt.“

Ein drittes Kleinkind meinte: „Als du uns im Herbst das Märchen der tausend Farben erzähltest, als wir staunend den fernen Wald im Tal aufleuchten sahen in flammenden Lichtern, so unjagbar schön, da befiel mich die Sehnsucht, auch einmal so ein leuchtendes Farbenkleid zu tragen.“

Die windstiefste Wase hatte verblissen zugehört: „Ja.“ lachte sie. „Wünscht euch nur. Nichts werdet ihr erleben von all den dumpfen Träumen. Meint ihr, das Leben verläuft einmal anders mit euch, als mit uns. Schlagt euch eure Rollen, Sternenspäne und Lichtermärchen aus dem Kopf. Das Leben ist hart und das Dasein kaum lebenswert.“

Schwester Zimmergrün fiel der Unzufriedenen ins Wort: „Schämt euch, Wase, so zu reden. Euch zieht eure eigene Unzufriedenheit zu Boden. Hat sich eure Krone denn einmal nach dem Himmel gestreckt und nach den Sternen gesehnt? Habt ihr euch denn jemals Eins gewußt mit all den göttlichen Geschwistern Sonne, Sterne, Luft, Wind, Regen, Sturm, Tau und wie sie alle heißen? Wenn ihr euch nur selber helfen wolltet, ein anderer vermag es ja nicht. Daß ich an das Licht glaube, hilft euch nichts, ihr müßt es selber tun, dann wird's anders.“

Die brummige Wase verdroß sich in sich selbst und sprach kein Wort mehr. Inzwischen begab sich etwas Wunderliches. Weit, weit vom Himmel her kam es geflogen. Reife, wie auf Engelsflügeln. Rein und feurig. Anzuschauen wie lauter Sternlein.

Immer näher, immer näher. Die Tannen erschauerten.

Schwester Zimmergrün flüsterte: „Nun kommt das Märchen zu uns, Kinder. Es sind lauter Sternlein vom Himmel gefallen. Macht eure Seelen weit auf, daß ihr das Wunder auch fassen könnt.“

Die Tannenfinder standen mit klopfenden Herzen. Nichtig, schon lag das erste Sternlein wie ein köstlicher Edelstein auf Schwester Zimmergrüns Haupt. Nun kam das Märchen auch zu ihnen. Reife, behutjam, jaht, schon, wie nur ein Märchen schreitet. Alles was ganz still, als dürfe niemand diesen wunderbaren Himmelstraum — der da geflogen kam — stören.

Stunden um Stunden vergingen. Verzaubert und verwandelt war der Wald und die ganze Gegend. Die Tannen kannten sich selbst nicht mehr. Mit einem sanften Gleiten setzte sich das letzte Sternlein zur Erde. Nun kam das zweite Wunder. Aus dem weiten Himmelstrahl trat lächelnd Frau Sonne und in demselben Augenblick sprangen ihre Strahlenkinder lachend und tanzend zur Erde auf und davon. Groß war die Freude des Wiedersehens mit den Sternenskindern. Das gab ein Klüffen und Rachen, daß der ganze Wald glitzerte und strahlte wie eitel Silber. In dieses Klüffern hinein flüsterte Schwester Zimmergrün dem ersten Tannenkind zu: „Bist du zufrieden? Sind nicht die Sternenspäne zu uns herabgefallen? Trägst du nicht ein Sternenskleid so schön, wie es kein Mensch dir machen könnte?“

Das Kleinkind lächelte nur selig. Sagen konnte es nichts. Es fürchtete beim geringsten Atemhauch möchte es ein Sternlein verlieren und das wollte es nicht. Stunden waren vergangen. Frau Sonne hatte ihre Kinder wieder zurückgerufen. Diese konnten sich aber noch gar nicht trennen von der Erde, sondern schwebten vor dem Himmelstrahl stehend ihre goldenen Fäden zum Abwärtsdarin. „Ade, liebe Erde. Ade, ihr Geschwister alle. Bald kommen wir wieder. Ade, ade!“

Immer leuchtender glänzten die Fäden der tausend und abertausend Sonnenkinder. Immer glühender ergoß sich das Licht, bis es heranzog zu den sehnsuchtsvolleren Wäldern, den ruhenden Feldern. Da, o, Wunder, verwandelte es sich in blühende Rosen, die überall ausgebreitet lagen und sich auch über Tannen und Tannen ergossen. Da lächelte Schwester Zimmergrün wieder und fragte das zweite Tannenkind: „Bist du nun zufrieden, Tannenkind? Dein weißes Sternenskleid ist überschüttet von lauter Rosen, schöner, flammender, als sie jemals auf der Erde blühen.“

Das Kleinkind sprach kein Wort. Es starrte wie verzaubert auf sich und die Geschwister. Sein Herz schlug gleich einem Lämpel, darin sein erfüllter Wunsch fromm anbetete.

Die Sonnenstrahlen eilten heimzukommen und indem sie langsam die Goldfäden einzogen, verwandelte sich das Licht. Wurde violett, grünlich schillernd. Und in all den Rauber hüßten nun reich die Nebelstrahlen und stahlen sich schnell diese dünftigen Schleiergewebe, mit denen sie ihren nächtlichen Reigen ausführten, bis das Himmelstor sich schloß und die Nacht kam.

Da flüsterte Schwester Zimmergrün zum dritten Tannenkind: „Bist du zufrieden, Tannenkind? Hasten wir nicht Sternenskleider mit Rosen bestreut und violette Königsmäntel mit Hermelin verziert?“

Das Tannenkind lächelte. Es war müde von all dem Schauen und Erleben. „Schwester Zimmergrün, klappe es. Bleiben die Sternenspäne immer bei uns?“ Diese schüttelte die Krone und erwiderte: „Die Sternenspäne fliegen wieder heim, wenn ihre Zeit aus ist, doch kommen sie immer wieder zur Erde. Meistlich schlief das Tannenkind ein.“ Auch die anderen waren schon ins Traumland geeilt und träumten ihr Märchen zu Ende.

Nur eine schlief nicht und hatte sich den ganzen Tag nicht gefreut. Das war die Tannenwase. Der herrliche Mantel ärgerte sie. Sie schalt ihn schwer und lästig und sie steckte darin allerdings wie in einer Maske, über die die alte Gule, welche eben geflogen kam, sich halb tot lachen wollte. Sie konnte sich nicht enthalten beim Weiterwandern zu sagen, indem sie auf Schwester Zimmergrün deutete: „Zwei erleben daselbe und ist doch nicht dasselbe. Gute Nacht!“

Zur Gnadenmutter.

Ein Erinnerungs- und Mahnbild.

Von Hugo Wiegler.

Noch oben am Waldbrand steh' ich und schau hinab in das Sommersbachtälchen. Nur ein einziges Haus liegt in diesem vertieftesten aller Schwarzwaldtäler. Über dieses Haus in der Eigenart der Schindelhäuser aus der Umgebung des Kniebis enthält ein Kleinkind, das das Haus verdient, mitten in der Sonne zu stehen, auf Bergeshöhe, allen sichtbar. Von den vielen, mit Erdengütern reich Segneten, die alljährlich zur Genesung in das Weltbad am Fuß des Kniebis kommen, kennt kaum eines das Sommersbachtal mit dem einen Schindelhäuser. Von einem der Badegäste ganz verdeckt, führt ein kleiner Pfad hinein in die Einsamkeit.

Vor einigen Tagen ward ich zum ersten Male hineingeführt in das trotz der Nähe des Weltbades so abgeschiedene, stille Tal. „Diese Frau müßt du kennen lernen, die da hinten wohnt.“ Eine stille Holzterrasse führt hinauf in das Dergeschloß des Häusleins. — Meine Begleiterin führt mich in eine Bauernstube. Der Hergottswinkel ist das erste, worauf das Auge fällt. — Aber alsbald sieht man auch, welche eine arbeitsame, Ordnung und Reinlichkeit liebende Hausfrau hier wohnt muß.

Und diese Frau hat noch Zeit...? „Hier die arme Kranke.“ Ich stehe vor dem blütenweißen Bett eines Mädchens, das an Knochentuberkulose erkrankt ist. — Armes Geschöpf! — Seit viereinhalb Jahren liegt du nun auf dem Leidenslager! — Armes Mädchen, wie würde es dir vielleicht ergehen, wenn die Schwester deiner verstorbenen Mutter eine der reichen Gäste des Weltbades wäre. Wärest du auch so mit Liebe umgeben, wie hier in dem Bauernhause?“

Der Vater, ein armer Holzmacher aus dem Glaswald drüben, kann nichts für die Tochter tun. Der Gemeinde müßte das hilflose junge Geschöpf zur Last fallen. Doch, nein, die Mutterschwester, selbst Mutter einer großen Kinderschar, hat in ihrer Stube einen Platz für die Kranke. — Wer ernährt diese Last? In heutiger Zeit, viereinhalb Jahre lang, eine Schwesterstochter, die hilflos und arm, trotz eigener Armut zu beugen und zu pflegen! Ein Engel hilft ihr dabei: die stille Mutterhaus-Krankenschwester vom nahen Kloster.

Ihr Vernunft-Weltweisen, ihr Männer und Frauen des euch heiligen Materialismus, was sagt ihr zu dieser heldenmütigen Aufopferung? Könnt ihr etwas anderes ahnen als wie einzig und allein: Frömmigkeit! Gottesgnade!

Wahrlich, wer in die Augen dieser Frau hineingehaut, erkennt alsbald den Ewigkeitsfrieden. Unjagbar, unglaublich fast, was diese Frau selbst schon mitgemacht. — Eine schwächliche Gestalt. — Freudigen Blickes erzählt sie, daß sie schon siebenmal zur Operation in die Klinik zu Freiburg gebracht worden sei. Warum sie's freudig erzählt? — Weil erst ihr Gebet zur Gnadenmutter ihr geholfen habe. — Die Frau von Sommersbach dichtet auch,“ sagt meine Begleiterin. — Die gute Frau aus dem Schindelhäuser kommt in tiefe Verlegenheit. — „Ja, ja,“ ruft die Kranke Schwesterstochter vom Krankenlager her: „Tante, hole mal das Gedicht von deiner Rettung.“ — Högernd legt die Frau mir ein vielfach zusammengelegtes Blatt in die Hand. Grenzlos überzeugend spricht der Glaube aus diesen Zeilen. Kunstlos im Sinne einer anspruchsvollen Kunst, aber edle Kunst im Sinne des „Gefühls ist alles“ und der überzeugenden, beherrschenden Wahrheit. — Jagende Menschenkinder, die ihr viel leicht meint, es könne euch niemand mehr helfen, richtet euch auf an dem heiligen unergründlichen Glauben der einfachen Bäuerin aus dem Sommersbachtal:

Kein Arzt wußte sein Mittel mehr.
Neh' war es nun allen klar,
Daß menschliche Hilfe vergebens war,
Neh' will ich nun in meinem Schmerz
Zur Gnadenmutter gehn,
Sie wird mich auch, wie Jesu Herz,
Ganz sicher leicht verstehen.

Lieb Mütterlein, hab' Erbarmen mit mir,
Ich hab' ja das größte Vertrauen zu dir,
Sag zum heiligen Herz Jesu geschwind,
Es möche dich heilen, dein krankes Kind.
Bist ihm recht sehr, lieb Mütterlein,
Ich will für immer eure Dienerin sein.

Die Prüfungstage waren lang,
Bis ich endlich Erholung fand.
Ich mußte sogar etliche Wochen
An ihr Herzensstücken pochen.
Endlich öffnete sich ihr Herz,
Und gelindert war mein Schmerz.
Wohl bin ich noch nicht ganz gesund,
Das ist euch allen ja kund,
Dummt bitt' ich euch, helft weiter flehn.
Sonst bleib ich auf halbem Wege stehn.

Bin ich dann am Ziele angelangt,
Neh' ich den Wanderstab zur Hand
Und eile dann ganz dankerfüllt
Zu unserm lieben Gnadenbild.
Dem heiligen Herz Jesu mein
Will ich auch recht dankbar sein.

Wenn sich je ein Patient
Hier im Krankenhaus befand,
Wenn er weini und schüß vor Schmerz,
So führt auch ihn zum Mutterberg.
So wird jedem, wie auch mir,
Löffeln ihre Herzensstür.

Muß ich sagen noch, wer ich bin —
Magdalena, die Sünderin. —

Wer möchte zweifeln, daß die arme Bäuerin, diese glaubensstarke, mit dem selensüßendsten Herzen, diese Frau, die so ganz in der Meinung der Heilandsworte handelt:

„Selig sind die Barmherzigen,
Denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

glänzend bestehen wird, wenn es einst gilt, Zeugnis abzulegen von dem Erdentum! — Lange hatte ich sinnend hinausblickt auf das Schindelhäuser im Sommersbachtal. Und dann war ich hinabgestiegen und habe voll Nahrung der Wohlthaten und Dichterin und den Jüngern und der unjagbar geduldeten Kranken zum Abschied nochmals die Hand gedrückt. — Und war mit der Absicht geschieden, möglichst vielen Menschen das herrliche Tun dieser Frau aus dem Sommersbachtal vor Augen zu führen.

Die „zehn Gebote“ der Hundertjährigen.

Drei Hundertjährige standen in den letzten Tagen in Newyork im Vordergrund des Interesses. Zwei von ihnen begannen ihren 100. Geburtstag, nämlich John A. Steward und Darr Spangler, beide hervorragende Bankiers. Der dritte Hundertjährige ist der bekannte Arzt und Hygieniker Dr. Stephan Smith, der vor wenigen Wochen seinen

100. Geburtstag feierte und jetzt gestorben ist. Dr. Smith hat sich vielfach über die Art auszusprechen wie man es zu einem langen Leben bringen kann und er sowohl wie die beiden Bankiers sind der Ansicht, daß der Hauptgrund für einen frühzeitigen Tod in zu vielen Essen besteht. Ein Lieblingswort von Smith war: „Jedermann, der vor seinem 100. Geburtstag stirbt, stirbt tatsächlich durch seine eigenen Messer und Gabel.“ Seine zehn Gebote, die er mit Eifer verteidigte, sind die folgenden: „1. Ich möglichst wenig Fleisch, am besten gar keins, 2. Trinke sehr viel Milch; wenn sie dir widersteht, trinke noch mehr. 3. Schlafe höchstens 10—15 Minuten nach dem Essen. 4. Schlafe des Nachts zehn Stunden. 5. Schlafe im Freien, wenn es das Wetter gestattet. 6. Rauche nicht. 7. Ich keine Süßigkeiten. 8. Nimm keinen Alkohol oder sonstige Getränke zu dir. 9. Vermeide bequeme Sessel und Faulenzerei. Nichtstun ist der erste Schritt zum Grabe. 10. Sei in allem natürlich.“ Die Lebensregel, die Steward an seinem 100. Geburtstag allen, die ihm nachzusehen wollen, verriet, ist Maßigkeit. In viel essen ist ebenso schlimm wie zu viel trinken, sagte er. Auch Spangler schreibt seine Langzeitigkeit seiner Mäßigkeit im Essen zu: „Ich nehme täglich nur zwei Mahlzeiten.“

Ein seltsamer Spazierritt.

Ein Mann ritt auf einem Esel nach Haus und ließ seinen Vublen zu Fuß nebenher laufen. Kommt ein Wanderer und fragt: „Das ist nicht recht, Vater, daß Ihr reitet und laßt Eueren Sohn laufen; Ihr habt stärkere Glieder.“ — Da stieg der Vater vom Esel herab und ließ den Sohn reiten. — Kommt wieder ein Wandersmann und sagt: „Das ist nicht recht, Burche, daß du reitest und lässest deinen Vater zu Fuß gehen. Du hast jüngere Beine.“ — Da sahen beide auf und ritten eine Strecke. — Kommt ein dritter Wandersmann und sagt: „Was ist das für ein Unverstand, zwei Kerle auf einem schwachen Tiere? Sollte man nicht einen Stod nehmen und auch beide hinabjagen?“ — Da stiegen beide ab und gingen selbst zu Fuß, rechts und links der Vater und Sohn und in der Mitte der Esel. — Kommt ein vierter Wandersmann und sagt: „Ihr seid recht seltsame Gesellen. Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuß gehen? Geht's nicht leichter, wenn einer von Euch reitet?“ — Da band der Vater dem Esel die vorderen Beine zusammen und der Sohn band ihm die hinteren Beine zusammen, zogen einen starken Baumstamm durch, der an der Straße stand und trugen den Esel auf der Achsel heim.

So weit kanns kommen, wenn man es allen Dingen will recht machen.

Der Kote.

In einer Gegend Italiens hört man nicht selten die Redensart: sich die Sorgen des Kotes machen. Von diesem Kote und seinen Sorgen will ich euch heute erzählen.

Es war dies ein gefürchteter Verbrecher, der wegen mehrerer Mordtaten zum Tode verurteilt war. Als die Zeit der Hinrichtung herankam, fragte man ihn nach seinem letzten Wunsch. Er verlangte Bolenta mit Hammelfleisch und ein Glas Rotwein. Nach dem Senkernschuß führte man ihn zum Hinrichtungsplatz. Kaum war er einen Steinwurf weit gegangen, da begann er zu janken. Aber nicht etwa, weil er zu Unrecht verurteilt oder vorzeitig gerichtet worden sei, oder aus einem ähnlichen Grund. Sein Grund war ganz anderer Art: die Strafe war ihm zu leicht infam. Unter diesem Gremmen kam der Verurteilte auf dem Nichtplatz an. Dort fand er alsbald einen neuen Grund zum Mergern. Die Leiter, auf der er zum Galgen steigen wollte, schien ihm zu schwach. Da konnte man den Hals brechen, meinte er, ehe man den Strick erreicht. Endlich war es soweit, daß ihm der Strick um den Hals gelegt wurde. Aber noch ein letztes Mal brach der Kote in eine neue Flut von Klärrungen aus, weil der Strick zu dünn und zu hart sei. Wie leicht könne er ihm die Haut aufreißen. Doch da stieß schon der Henker die Leiter weg, und machte den Sorgen und dem Leben des Kotes ein Ende. Seit dieser Zeit sagen die Italiener jener Gegend, wenn sich jemand recht törichtes Kummer macht, und sich um Nichtigkeiten aufregt: „Er macht sich die Sorgen des Kotes.“

Sind wir nicht alle auf dem Weg zum Tode wie jener Verbrecher? Denn „was ist anders sonst das Leben als nach dem Tod ein Laufen allezeit?“ Und mit dem Tod vor Augen kümmern wir uns heute noch um Dinge, die schon morgen alle Bedeutung verloren haben. Wir bedenken nicht, daß die Zeit uns zertrümmert wie Wasser in den Händen, während wir uns um Nichtigkeiten streiten und erregen und darüber das Wichtigste vergessen. „Siehe, wir haßen, wir streiten, es trennt uns Neigung und Meinung, aber es bleibet indes dir sich die Red und mir“ (Schiller).

Rästel.

Scherg-Auschnittsrästel.

Im Restaurant, da trant ein Herr einst Wein,
Vor welcher Sorte, sagt das Rästelwort,
Erstreckst du das erst' und letzte Seiten fort,
So bleibst als Rest zurück der Herr allein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Verantwortlicher Redakteur: L. B. H. f.

Zeugnispreis
In Karte durch
h. d. Abteil. (L. B. H. f.)
aus 100 r 18 (L. B. H. f.)
von Nr. 4000. —, An
oder 10 r 13 b a n d,
familiensieder 7
Nr. 100

Verantwortlicher Redakteur
Berliner und
Notations-
Verlag

Diensdag vormittag

Zeit der Beerdigung
ruht im ganzen Land
beit.

Nach einer habe
interalliierte Meier
bis 1. April 1476
dena 901 auf die
seien hauptsächlich
die leitenden Per
Verbände, namentlich
werden. Ausgewie
Januar im gausen
unterstellten Gebie
In Alzen (Ahein
den Franzosen an
wurde während des
rückwärts aus den
schoben.

Bei Herne haben
gen von Bahnhöfen
Die Teilnehmer
auf die Minderer
Gefängnisstrafen v
In Braunschweig
dent August Werge
sterlin Frau Fafbe
falsche Ausweispa
hastet.

Poincare hat J
tionsbesprechungen
bringt diese Unter
Louchets in Verb
Der französische
Turcotte über die
dazu an, daß Fran
märkte durch Deut
Bei Wiederzufan
Bonar Law verfüh
redung mit Londe

Eine amerik
Ru
Aus Mitgliebs
waren-Industrie
einer amerikani
stellt worden, de
Lieberblick über
gibt, durch die bi
den Ruhrreindru
Ihre Zeilen von
Borretz möchte ich
aktion schon seit
Das Central Relie
Riffen Lebensmitte
beträge laufen tä
brochene Weiterga
Dr. Grimm verfa
Zeitung mehr ob
Es gibt keine be
mit Ausnahme der
Staats-Zeitung.
heßen das Ruhr
billigen es, enthalt
reichs und vermeid
gen. Nur die un
bringt verdammt
tun Organe des G
liegen bei ihren G
Amerika nichts und
um Deutschland be
Deutschland k
noch viel wen
spruch er be be
billigt das Vorae
trun, sondern nur
dadit sein. Selbst
am 22. Februar h
Senatoren und de
vork, jedoch wird
unterdrückt. Ein
mir, daß man
aller Offenun
Amerika's eiter
Deutschland einlau
Amerikas rechnen.
Amerika wäre nie
gezogen, hätte Deu
2 000 000 000 gesch
hätte die Möglichke
lands Sache ergri
die einzige Macht
Das amerikanisch
einem anderen Lan
Fragen. Mindeste
dammen den fran
Proteste laufen in
stets die Antwort d
ist. Wie ja auch l
Volk mit großer H
Deutschland.
In Finanzkrisen
einem Zusammen
schen Schwerindus